

DIE ZEIT: Jedermann und Mammon als beste Freunde in Hofmannsthal Stück sind uns bekannt. Sie beide nennen sich aber auch privat die Bubenbande.

Sacha Oskar Weis: Die Buben gibt es eigentlich seit zwanzig Jahren. Die Bande – so nennt man uns, wenn wir böse sind ...

Nicholas Ofczarek: Es ist ein erlesener Kreis von Herren, ein Herrenklub – nein, eben ein Bubenklub. Der hat etwas mit ähnlich aufgestelltem Humor zu tun, mit Affinität zu gutem Wein, zu gutem Essen ...

Weis: Durchaus auch zu gutem Theater.

Ofczarek: Es geht lustigerweise nie um Frauen in Bubengesprächen. Das ist zwischen uns irgendwie kein Thema, dabei sind wir bei Gott keine Frauenverächter.

Weis: Frauenliebhaber!

Ofczarek: Große Verehrer!

Weis: Die einzige Frau, die jemals zwischen uns stand in unserer frühen, zarten Beziehung – eine Kollegin, deren Namen wir vergessen haben, die uns ...

Ofczarek: Wir wussten nichts voneinander ...

NICHOLAS OFCZAREK

Weis: ... und hatten immer Mitleid mit dem andern – bis sie mit irgendeinem Dritten abgezischt ist. So denn war sie sofort verbannt aus unseren Herzen, für alle Zeiten.

ZEIT: Wie kam es zu dieser glücklichen Besetzungskonstellation?

Ofczarek: Nun ja, der Schauspielerektor Thomas Oberender rief mich vor gut einem Jahr an, ob er mich treffen könne, und ich dachte: Na, der Jedermann wird's ja wohl nicht sein – wär schön, aber sicher nicht! Und dann hat er mich in der Garderobe aufgesucht und mir doch den Jedermann angeboten, und bevor er ausgesprochen hatte, hab ich »Ja« gesagt.

ZEIT: Jedermann war also schon im Visier?

Ofczarek: Nein, den kann man überhaupt nicht im Visier haben, da wird man nur unglücklich.

Weis: Ich muss gestehen, mir war schon vor Jahren klar, dass das auf den Niki zukommen wird. Kurze Zeit hat er es geschafft, ihn vor mir geheim zu halten. Dann trafen wir uns im Kaffeehaus an der Wiener Volksoper, und ich sehe diese strahlenden Augen, die schier platzen vor Freude. Und er sagt: »Stell dir vor ...« Und ich sage: »Jedermann!«

Ofczarek: Dabei war ich vom Oberender strengstens angehalten, es wirklich niemandem zu sagen. Nicht mal meinen Eltern hab ich's erzählt, nur eben meinem besten Freund. Mit seinem Engagement – das glaubt mir aber eh keiner – hab ich allerdings nichts zu tun. Ich steh nämlich so gar nicht auf Freunderl-Wirtschaft.

Weis: Thomas Oberender kam zur Eröffnung des *Faust* im Landestheater, wo ich den Mephisto spiele, und meinte, diese Energie würde doch auch gut auf den Domplatz passen ... Und natürlich war's auch für mich sofort klar. Denn in den drei Jahren als guter Geselle im *Jedermann* von Bad Hersfeld wurde der Mammon zu meiner heimlichen Lieblingsrolle. Wie mein Kollege damals, Wolf-Dietrich Berg, Gott hab ihn selig, mit dieser ungeheuren Verve, mit dieser Kraft und Lust und Sex-Appeal den Mammon spielte, waren wir immer die Lemuren, die Verführten. Und nun wir zwei also im Duett – unfassbar!

Ofczarek: Wir alte Kitschnudeln haben jedenfalls beschlossen, unsere Füße gemeinsam zum ersten Mal auf den Domplatz zu setzen. Ich glaube, dazu sind eine späte Nachtstunde, ein bestimmtes Maß an Alkohol gegen die Angst und schnelle Beine nötig.

ZEIT: Ist eine private Freundschaft für die gemeinsame Rollenarbeit hinderlich, oder befördert sie gar zu neuen Höhen?

Ofczarek: Oh, jetzt wird's intim! Also, ich bin innerhalb der Familie leider extrem kritisch. Mein Vater war Sänger, meine Mutter auch, und meine Frau ist ebenfalls Schauspielerin. Da bin ich einfach viel kritischer, und das war beim Selberinszenieren nicht immer angenehm für uns beide. Man kennt sich zu gut und ist entweder übervorsichtig ...

Weis: ... oder will sich gegenseitig beeindrucken.

Ofczarek: Ein heikler Grat. Man muss sehr bei sich bleiben. Letztlich fordert es zu großer Behutsamkeit und Vorsicht auf. Weil man zu viel verlangt oder zu streng ist. Ja, um Behutsamkeit geht es – oder?

Weis: Oui, d'accord!

ZEIT: Was fasziniert einen Schauspieler so sehr an der Rolle des Jedermann?

Ofczarek: Sie hat diese gewaltige Fallhöhe. Und sehr, sehr viele Facetten. Da ist ein Mann – nicht unbedingt der *good guy* –, der in der Blüte seines Lebens steht und eigentlich ziemlich viel Mist baut und ein Wertesystem hat, das nahezu inexistent ist. Und mit dem soll man nun mitgehen durch die Läuterung und dranbleiben bis zum Schluss – und zwar nicht mit Schadenfreude, sondern mit Mitgefühl. Das ist eine gewaltige Fallhöhe! Ich dachte immer, der Mann hat Angst vor dem Tod. Er hat aber viel mehr Angst davor, Rechenschaft abzulegen, also Bilanz zu ziehen über sein Leben. Das ist viel schlimmer als der Tod an sich. Das interessiert mich ...

ZEIT: Wie gehen Sie privat damit um?

Ofczarek: Wie jeder Mensch verdränge ich gern und werde vom Leben natürlich immer wieder darauf hingewiesen. Dann gibt es den Schuss vor den Bug.

ZEIT: Ist auch der beste Freund bisweilen für den berühmten Stupser zuständig?

Weis: Ach, der Niki stupst sich selbst genügend.

Ofczarek: Zu viel.

Weis: Der große König der Selbstzweifel. Es geht ja manchmal auch nur um dieses: Schau auf dich, du hast ungute Energie!

Ofczarek: Also nicht, dass man sich über den andern erhebt.

Weis: Gute Ratschläge gibt.

Ofczarek: Die man eh selbst weiß. Das finden wir eher unsexy.

ZEIT: Hat in dieser Beziehung die Buhlschaft Birgit Minichmayr noch Platz?

Ofczarek: Auf der Bühne? (*lacht*) Ich glaube nicht, dass die Buhlschaft eine schon lange dauernde, innige Beziehung für den Jedermann ist. Gemäß seiner Lebensauffassung tun sie sich einfach gut! Und Heiraten muss auch nicht sein, solange es so geht. Vielleicht lieben sie sich, aber die tiefere, die besitzergreifende, die wirklich erotische Beziehung hat der Jedermann zum Geld – das ist sein Allheilsbringer.

ZEIT: Den Reiz des Mammons gibt es ja nach wie vor.

Ofczarek: Den wird er auch ewig behalten, fürchte ich.

Weis: Der Mammon steht nicht nur für den Wunsch nach Besitz, sondern nach Macht. Streben nach Macht über Menschen, durch Net-

working, Globalisierung – weg von der Muße, von der Einkehr, von der Selbsterkenntnis.

Ofczarek: Ein Ersatzgott?

Weis: Dem wir alle verfallen sind, da braucht niemand mit den Fingern zu zeigen.

ZEIT: Kann dem Regisseur also mit aktuellen Zeitbezüge und einem rundum neuen Ensemble auch eine neue Inszenierung gelingen?

Weis: Wir gehen in keinsten Weise mit dem Vorsatz ran, dass alles neu sein muss. Regisseur Christian Stückl wiederum hat das große Plus, dass er selbst in seinem siebten Jahr nun noch mal neu rangeht und schaut, was jeder Schauspielers mitbringt. Was sind seine Gedanken? Wie ist die Chemie zwischen den Leuten?

Ofczarek: Ein emphatischer Regisseur, der immer bestens vorbereitet ist – heute bei Weitem keine Selbstverständlichkeit mehr –, dazu extrem spontan und spielerisch kreativ.

Weis: Ja, er ist ganz besonders offen.

Ofczarek: Ich habe insgesamt das Gefühl, wir arbeiten etwas situativer. Nachdem es ja ein Mysterienspiel ist und lauter allegorische Figuren auftreten, versucht etwa bei uns der Jedermann auch mit dem Tod wie ein Krämer zu verhandeln, weil er das am besten kann. Oder die guten Werke, die werden von diesem wunderbaren Wesen, Angelika Richter, gespielt ...

Weis: ... ein eigener Planet!

Ofczarek: Die müssen dann eben auch keine alte, gebrechliche Frau sein. Und dadurch erzielen wir eine gewisse Modernität – im besten Sinne zeitgemäß. Wobei, modern ist immer so ein Schimpfwort. Das Stück wird ja oft als dumm und langweilig abgetan. Ich streite mich da gern, denn ich finde das gar nicht und halte es zum Teil für sehr klug geschrieben. Nur dass es am Schluss in so eine komische Verengung mündet: Ein Mensch geht zu Gott, fernab jeder Konfession. Und wenn er dort ankommt, sich also entschieden hat, dann wird ihm auf einmal die Amtskirche beigebracht. Das ist heute kaum mehr darstellbar, denn der Jedermann ist an dem Punkt seines Glaubens schon viel weiter.

Weis: Es ist ja dieser Punkt der Selbsterkenntnis das Spannende. Dass der Jedermann wirklich etwas über sein Leben begreift und sich dann bewusst entscheidet. Das ist ja was ganz Großes und wird dann durch den Hinweis auf eine Institution wieder so

klein gemacht.

Ofczarek: Die Amtskirche quasi als der einzige Heilsbringer, nach dem Motto: Du kleiner Mensch, damit du wirklich zur Erleuchtung kommst, musst du erst in die Kirche! Das ist eine so kleine und enge Kurve, da hat der Hofmannsthal wahrscheinlich ganz am Schluss die Biege für den Erzbischof gemacht, damit er auf dem Domplatz spielen darf.

Weis: (*lacht ob des schlagartig einsetzenden Glockengeläutes vom Dom*) Auf's Stichwort, meine Herren – danke! Pass auf, was du sagst! Des g'foit eana net!

Ofczarek: (*rezitiert*) »Was läuten Glocken zu dieser Zeit? Mich dünkt, es kann nichts gut bedeuten! Der Schall ist laut und todesbang, Macht mir im Herzen Qual und Drang« – soll ich weiterreden? Langer Rede kurzer Sinn ...

Weis: Es geht um die Kunst des Augenblicks – das Einzige, was existiert, im Leben wie im Theater. Es zu schaffen in diesen zwei, drei Stunden, die Leute zu interessieren, mit Fragen zu konfrontieren, sie mitzunehmen auf eine Reise – und sei es, nur damit sie aus ihrer eigenen Welt aussteigen. Wenn ein Abend wirklich toll ist, dann hebt er ab – ein wenig nur – und beginnt so leicht zu schweben.

ZEIT: Das heißt, wir werden schauen, ob der Jedermann zu schweben beginnt?

Weis: Ja, und nicht nur zu schwitzen.

Ofczarek: Bei ungefähr siebzig Grad auf dem Domplatz.



Bubenbande in Salzburger Festspielsiedlylle: Ofczarek und Weis, das Duo vom Domplatz

Fotos: wphalek.com (Ausschnitt) o.; www.ernstschmiederer.com (C)

DRAUSSEN

Gelebte Entfreundung

Ein Wiener in Rotterdam: Gordan Savicic, 29, Medienkünstler

Meine Eltern sind bosnische Serben und vor fast 40 Jahren nach Wien gekommen. Ich bin in Hernals aufgewachsen und wurde öfter »Tschusch« genannt. Später, in den neunziger Jahren, wurde dann gefragt, ob man Bosniak, Kroat oder Serbe sei. Meine Standardantwort – ich bin ein Jugos – repräsentiert das Identitätsgeflecht von vielen, die mit Balkanhintergrund in Wien aufgewachsen sind.

Schon als Kind hatte ich immer einen Computer in Reichweite. Dadurch wurde ich rasch unabhängig: Ich konnte in meinem Zimmer Web-



Gordan Savicic entwarf eine Selbstmordmaschine für alle, die zu viele Freunde haben

seiten bauen und Geld verdienen. Da sahen meine Eltern, dass mein PC mehr als ein Spielzeug war.

Später studierte ich an der Universität für angewandte Kunst Visuelle Mediengestaltung. Natürlich sorgen sich Eltern, wenn ihr Kind Künstler werden möchte. Aber als sie mich im Fernsehen sahen, waren sie stolz: Ich hatte in einem Rotterdamer Klub eine *web 2.0 suicide night* veranstaltet, wo wir Menschen ermutigten, ihre Accounts in Sozialen Netzwerken wie Myspace oder LinkedIn zu löschen. Wenn jeder jeden zum Freund haben kann, ist es notwendig, dass man sich wieder bewusst entfremdet. Deshalb bauten wir eine Maschine, die sich in den LinkedIn-Account des Lokalbesitzers einloggte und einen Kontakt nach dem anderen löschte. Danach boten wir eine Web 2.0 Suicide Machine im Internet an und wurden rasch berühmt, als uns Facebook verklagen wollte. 500 Menschen hatten ihren Account gelöscht. CNN und das *Time Magazine* haben mich interviewt. Das *Wall Street Journal* rief an, um nach meinem »job title« zu fragen. CEO, habe ich geantwortet: Chief Euthanasia Officer.

Vor drei Jahren habe ich für mein Projekt *Constraint City* ein Oberkörperkorsett gebaut, das auf WLAN-Signale reagiert. Damit bin ich durch die Stadt gegangen. Je stärker das Signal war, umso enger wurde das Korsett. Damit kann man die unsichtbare Architektur, die aus den Strahlungen der Netzwerke besteht, am eigenen Körper spüren. Mittlerweile kann ich Städte aufgrund ihrer WLAN-Architektur unterscheiden. In Berlin-Kreuzberg hatte schon früh fast jeder Haushalt WLAN. Wien hat inzwischen so weit aufgeholt, dass man heute schon an den Albenner Hafen gehen muss, um nichts zu spüren.

Aufgezeichnet von ERNST SCHMIEDERER

»Viel schlimmer als der Tod«

Jedermann-Darsteller Nicholas Ofczarek und Sacha Oskar Weis, der Mammon, über das Spiel auf dem Domplatz